

Hohenstein-Grünthaler Anzeiger

Tageblatt

für Hohenstein-Grünthal, Oberlungwitz, Bersdorf,

Lugau, Wüstenbrand, Ursprung, Mittelbach, Hernsdorf, Bernsdorf, Langenberg, Falken, Meinsdorf u. s. w.

Dieses Blatt erscheint mit Ausnahme der Sonn- und Festtage täglich Nachmittags. — Zu beziehen durch die Expedition und deren Aussträger, sowie alle Postanstalten.
Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1 Mk. 25 Pfg. incl. der illustrierten Sonntagsbeilage.

Redaction und Expedition:
Bahnhofstraße 3 (nahe dem St. Amtsgericht).
Telegramm-Adresse:
Anzeiger Hohenstein-Grünthal.

Insertionsgebühren: die fünfgespaltene Corpuzzeile oder deren Raum für den Verbreitungsbezirk 10 Pfg., für auswärtig 12 Pfg., Reclame 25 Pfg. Bei mehrmaliger Aufgabe Rabatt.
Ausnahme der Inserate für die folgende Nummer bis Vorm. 10 Uhr. Größere Anzeigen Abends vorher erbeten.

Nr. 48.

Dienstag, den 26. Februar 1901.

28. Jahrgang.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Berlin, 24. Februar. Der General-Adjutant des Kaisers, General von Werder, ist gestern Abend nach Petersburg abgereist.

Die Budgetkommission des Reichstages lehnte die Forderung von 261 000 Mk. für einen Erweiterungsbau des Feldfahrzeug-Schuppens in Bautzen ab, strich ferner 100 000 Mk. von den geforderten 450 000 Mk. zu einem Neubau des Intendanturgebäudes in Dresden, lehnte 5000 Mk. für den Entwurf eines Neubaus für das Bezirkskommando Dresden II und 75 000 Mk. für die Beschaffung eines Garnisonfriedhofes in Dresden ab und lehnte schließlich die erste Baurate in Höhe von 250 000 Mk. für das Kasernement der neu zu bildenden Eskadron Jäger zu Pferde in Leipzig mit dem Anheimgaben ab, die Forderung gegebenenfalls abgeändert zur dritten Lesung wiederzubringen.

In der Begründung der neuen Chinaforderung über 100 Millionen heißt es, die Regierung hoffe, die ganze Summe nicht mehr aufbrauchen zu müssen, da inzwischen nach Beendigung der Chinawirren eine Entschädigung von China gezahlt werden dürfte.

Ueber das Leiden der Kaiserin Friedrich lauten die Meldungen immer trostloser. Das Leiden ist nicht etwa erst vor ein paar Jahren aufgetreten, sondern ist bedeutend älter. Dadurch, daß es in seiner Entstehungsperiode vernachlässigt, verschwiegen oder nicht richtig behandelt wurde, ist es jetzt in ein Stadium gelangt, in dem Heilung gänzlich ausgeschlossen ist. Das Krebsleiden ist schon so weit fortgeschritten, daß ein weiteres Umsichgreifen in andere Organe, was ja leider nicht mehr zu verhindern, sondern höchstens noch aufzuhalten ist, sicheren Tod bedeutet. Daß das Gemüth unter der Krankheit zu leiden hat, ist begreiflich. Wenn die Schmerzen sie überkommen, zeigt die hohe Frau, wie die „M. N.“ schreiben, für nichts mehr Interesse, will sie niemand sehen, auch nicht ihre nächsten Angehörigen. Haben die Schmerzen aber nachgelassen, und dadurch eine theilweise Erholung herbeigeführt, so zeigt die hohe Frau mehr Theilnahme, läßt sich Bericht über dieses und jenes erstatten, plaudert mit ihrer Umgebung, beschäftigt sich auch mit dem Haushalt, malt ein wenig oder läßt sich von ihrer Hofdame vorlesen. Die Besuche sind immer nur ganz kurz bemessen, um jede Aufregung zu vermeiden. Selbst der Kaiser, der fast täglich von Pomburg kommt, um sich persönlich von dem Befinden seiner Mutter zu überzeugen, weilt nur wenige Minuten bei ihr. Die hohe Frau trägt ihr schreckliches Leiden mit unendlicher Geduld. Die furchtbaren Schmerzen haben sie sehr stark mitgenommen. Das vor zwei Jahren noch runde Gesicht ist eingefallen und abgemagert, ebenso der Körper. Die Züge sind bleich und durchsichtig. Die Kaiserin ist sich ihres hoffnungslosen Leidens wohl bewußt, obwohl man ihr selbstverständlich den wahren Zustand verheimlicht.

Zu der Verbreitung des Antizolltarifs der russischen „Handels- und Industriez.“ durch das offiziöse Wolff'sche Telegraphenbureau bemerkt die „Rhein.-Westf. Ztg.“: „Nach der ganzen Haltung und nach den besonderen Verbindungen des Wolff'schen Bureaus ist unbedingt anzunehmen, daß es lange politische Auslassungen, welche die äußere Politik betreffen, nicht verbreitet und der deutschen Presse zusendet, wenn solche Verbreitung vom Auswärtigen Amt nicht gewünscht oder nahegelegt gebilligt ist; dabei genügt ja schon, daß generell bei anderer Gelegenheit solche Auslassungen als erwünscht bezeichnet sind. Die regierungsseitigen Dementis stehen nach vielen üblen Erfahrungen so tief unter Pari, daß wir auf sie kein Gewicht legen. Politisch und psycholo-

gisch ist die Sachlage einfach. Graf Bülow ist für alle landwirthschaftlichen Wünsche einer riesigen Mehrheit sicher; der Landtag hat ihm mit 238 gegen 33 Stimmen davon einen Vorgesmack gegeben. Im Reichstag bilden die 240 Stimmen des Centrums, der Konservativen, Polen, Welfen, der meisten Nationalliberalen ein agrarisches Volkwerk. Soweit Graf Bülow Erhöhung der Getreidezölle braucht und will, bedarf er keiner weiteren Hilfe. Gefahr kommt für den Reichskanzler nur durch weitere Steigerung der Schutzollidee. Was, wenn Graf Bülow bei mehr als 5 Mk. Zoll beim Kaiser, bei Rußland oder sonstwo auf Widerstand stößt, oder wenn er selbst nicht weiter gehen will? Hier stieße Bülow auf eine entschlossene Gegnerschaft. Graf Bülow ist nicht der Mann großer Kämpfe. Er liebt, abgesehen von der Polenpolitik, die „kleinen Mittel.“ So hütet er sich, gegen den agrarischen Strom zu schwimmen und verkündet mit gewichtigen Worten „erhöhten Zollsatz“. Das verbindet zu nichts; auch hier beweisen nur Zahlen. Nach der ganzen Sachlage aber kann der Reichsregierung ein Anschwollen der freihändlerischen Bewegung nur angenehm sein; wird sie unbequem, kann man sie ja leicht jeden Augenblick totschlagen. Sicher ist nach besten Mittheilungen, daß man in den intimsten Kreisen des Handelsvertragsvereins verfährt, der Reichskanzler sehe die leidenschaftliche Werbearbeit des Vereins mit günstigen Augen an. Dazu paßt es nun gut, wenn das Wolff'sche Bureau Auslassungen telegraphisch verbreitet, welche man dahin zusammenfassen kann: eine stärkere Erhöhung der Getreidezölle bringt uns den Zollkrieg mit Rußland. Es ist ja wohl ruhmvoll, wie Fürst Bismarck sich den Geschieden entgegenzuwerfen; erfreulicher und wohlthuernder (natürlich im ironischen Sinne) ist es, wenn man Andere den Geschieden entgegenwirft und nach vielen Kämpfen als „Unparteiischer“ erklärt: „Ja, ich hätte nichts gegen einen Zoll von 10 Mk., aber ihr seht ja, das bereits erregte Volk duldet keinen Zoll über 5 Mk.“ So kommt schließlich die bewährte Mittellinie heraus, ohne daß man sich bösen Wetten aussetzt, und man bewahrt sich das „Vertrauen“ auf beiden Seiten des Hauses und im ganzen Lande. Das ist einfach Gesandten-Diplomatie in die innere Politik übertragen. Der Herr Reichskanzler hat Geschick, und er findet ein vertrauensstarkes Publikum. Wir fühlen uns nicht so sehr als Kämpfer in der Arena, denn als harmlose und gesicherte Zuschauer im Rang. Den Kampf für die Getreidezölle müssen wir überwiegend dem Reichstag und landwirthschaftlichen Körperschaften überlassen. Im Westen überwiegen eben die industriellen Bedürfnisse. Wir finden nur das politische Getriebe zu interessant, um ganz vergessen zu werden; es ist lehrreich für Vergangenheit und Zukunft.“

Eine Denkschrift Krügers über den südafrikanischen Krieg ist nach Meldungen der „Rhein.-Westf. Ztg.“ aus Brüssel in Vorbereitung. Je ein Exemplar wird den europäischen Regierungen und dem Präsidenten McKinley zugestellt werden.

Die Interpellation des alldeutschen Abgeordneten Eisenkolb über die Beichtregeln des heiligen Vigorius wurde, am Sonnabend in geheimer Sitzung des Abgeordneten-Hauses durch mehrere Stunden verhandelt. Der Streit, in den hierbei die alldeutsche Gruppe mit den katholischen und slavischen Parteien gerieth, droht wiederholt in Thätlichkeiten auszuarten und führt schließlich zum Austritt des katholischen Centrums und der Polen aus dem Saale. Die Szechen begleiteten die Aufforderung Eisenkolb's, den Einfluß der römischen Kirche auf das religiöse Gebiet einzuschränken, mit höhnischem Lachen. Der alldeutsche Abgeordnete Wolf wurde vom polnischen Grafen Komorowski mit erhobenem Faust bedroht und der Führer der klerikalen Südslave-

rief Wolf zu: „Sie sind ein verbummelter Student!“ und nur das Dazwischentreten besonnener Abgeordneter verhinderte eine handgreifliche Antwort. Wie verlautet, wurde schließlich einstimmig der Beschluß gefaßt, die Interpellation Eisenkolb's nicht in das gedruckte stenographische Protokoll aufzunehmen und es wurde demnach der Auftrag gegeben, das Protokoll der Sitzung, welches die Interpellation enthält, nochmals und zwar diesmal ohne die Interpellation zu drucken. Dagegen wird das Protokoll eine Interpellation Spoenerer's über unsittliche Verbrechen, begangen von katholischen Geistlichen, in Tabellenform enthalten.

R u ß l a n d.

Für alles, was mit Aberglauben zusammenhängt, giebt es in Petersburg immer noch ein weites Feld, speziell die Wahrsagekunst gedeiht prächtig. Die moderne Pythia-Zunft rekrutirt sich nicht etwa lediglich aus dem einfachen Stande. Eine ganz „berühmte“ Prophetin der Zukunft ist z. B. die Gräfin R., zu der man allerdings nur durch besondere Protection gelangen kann. Sie prophezeit großartig für drei Rubel pro Séance und zwar weder aus Karten, noch — Kaffeebohnen, sondern lediglich durch Anschauen ihrer Klienten. Eine zweite, nicht geringere „Berühmtheit“ ist eine Sprachlehrerin und Kartenlegerin, die ihre letztgenannte Nebenbeschäftigung von Abends 8—9 Uhr aufnimmt. Ferner erfreut sich noch eines großen Zuspruchs „Dr.“ M., der die Vergangenheit so manches weiblichen Klienten bis zum Ohnmachtsanfall (natürlich der Klientin) zu verfluchen weiß. Sie machen alle ihr gutes Geschäft, jene Salonpropheten, vom gebildeten Besucher geschätzt und von der Polizei geduldet. Nun giebt es noch eine andere Sorte von Wahrsagerinnen, zu denen keine elegante Treppe führt, deren Salon durch keine dicken Portieren verschlossen ist, sondern die ihre Kunst direkt auf der Straße produziren. Das sind die Zigeunerinnen. In ihren Ansprüchen sind sie im allgemeinen bescheiden und begnügen sich mit einer kleinen Silbermünze für ihr amüsantes Metier. Daß es auch bei ihnen nicht allemal harmlos abgeht, erhärtet ein Fall, der sein Nachspiel noch beim Friedensrichter haben dürfte. Kollegin Affessor B. begegnet auf seinem Gange einer Zigeunerin, die ihm durchaus wahrzagen wollte. Der Affessor ging darauf ein und das moderne Orakel verlangte nur noch einen Werthgegenstand, durch den sie zu Hause die Geister beschwören müsse. Er gab ihr etwa 30 Mark. Am nächsten Tage brachte sie jedoch das Geld zurück, da sie angeblich damit keinen Geist hervorlocken könnte und hat um eine größere Summe. Er reichte ihr darob das Doppelte, aber auch diese Summe wurde von der „ehrlichen“ Zigeunerin am nächsten Tage zurückgebracht — es müßten nämlich absolut 100 Rubel, also mehr als 200 Mk. sein. Schließlich einigte man sich bis auf 130 Mk., die von dem nach „Zukunft“ dürftenden Affessor auch richtig erlegt wurden. Am folgenden und auch nachfolgenden Tage stellte er sich ebenso pünktlich ein, vergebens die dunkeläugige Schöne erwartend, sie sowie das Geld waren — futsch! In seiner Bedrängnis wandte sich der Gefoppte an die Polizei, die nach eifrigem Forschen die braune Pythia in der Nähe von Petersburg festnahm.

E n g l a n d.

Der Eid des Königs, der die katholische Konfession als „abergläubisch und götzendienerisch“ verurtheilt, ist am Freitag auch Gegenstand der Verhandlungen des englischen Oberhauses gewesen. Der Abg. Broyle fragte an, ob die Regierung nicht baldigst Maßnahmen treffen wolle, durch welche der für den britischen Souverän bei der Thronbesteigung obligatorische Eid gänzlich abge-schafft wird, in welchem der Souverän die Lehren der katholischen Kirche abschwört. Salisbury erwiderte: Wir alle beklagen die Sprache, in der die Erklärung abge-